

Studienerfahrungen von Studentinnen im ersten und zweiten Semester

Ergebnisse einer Untersuchung
Regensburger Studierender

Joachim Schüller

Anhand erster Ergebnisse einer Untersuchung Regensburger Studierender in der Studieneingangsphase (erstes und zweites Semester) werden geschlechtsspezifische Unterschiede in der Sozialisation der Probanden dargestellt und mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen verglichen. Im folgenden Aufsatz wird gezeigt, wie Frauen ihre Förderung in Elternhaus und Schule und ihre Situation an der Universität erleben. Insgesamt wird festgestellt, daß eine geschlechtsspezifisch unterschiedliche Behandlung zwar gegeben ist, von den Probanden aber selten wahrgenommen wird.

1 Vorbemerkung

Keine Frauengeneration in Deutschland war bisher so gut ausgebildet wie die heutige, noch nie studierten so viele Frauen wie derzeit, und noch nie standen jungen Frauen so viele Berufe offen wie heute. Dennoch stagnieren die Berufschancen gerade der bestausgebildeten Frauen, sind die Studienanfängerinnenzahlen in manchen Bereichen rückläufig, lassen sich Frauen viel eher als Männer durch ungünstige Arbeitsmarktprognosen von einem Studium abhalten.

Daß diese Probleme bekannt sind bzw. in den letzten Jahren stärker in den Blickpunkt gerückt sind, belegen vielfältige Aktionen. Hier sei auf drei Bereiche hingewiesen:¹

- Frauenstudien,
- Fördermaßnahmen,
- rechtliche Rahmenbedingungen.

Wie sehr die Situation von Frauen in der Wissenschaft mittlerweile Thema wissenschaftlicher Forschung geworden ist, zeigt die Vielfalt vorliegender Studien, sowohl über Berufschancen von Frauen in der Wissenschaft², als auch über die allgemeine Studiensituation von Frauen, und über die spezielle Situation in männerdominierten Fächern.³

¹ Für alle Bereiche können hier jeweils nur exemplarische Hinweise gegeben werden, die es dem Leser ermöglichen sollen, sich einen Überblick über die verschiedenen Ansätze zur Frauenförderung an den Hochschulen zu verschaffen.

² Vgl. hierzu: Röhrich, H.; Sandfuchs, G.; Willmann, E.v.: Professorinnen in der Minderheit. Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (Hrsg.): Monographien: Neue Folge, Band 24, München 1989. - BMBW (Hrsg.): Aufstiegsbarrieren für Frauen im Universitätsbereich. Studien Bildung Wissenschaft, Band 99, Bonn 1991. - Verband der Akademikerinnen Österreichs (Hrsg.): Frauenstudium und Akademische Frauenarbeit in Österreich 1968-1987. Wien o.J.

³ Vgl. hierzu: Krüger, H.: Probleme studierender Frauen. Ergebnisse eines Kolloquiums. Arbeitspapiere des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung an der Gesamthochschule Kassel, Nr.15. Kassel 1984. - BMBW (Hrsg.): Frauen in Bildung und Wissenschaft. Aktuell Bildung Wissenschaft 12/90, Bonn 1990. - Studer, B.: Frauen an den Universitäten in der Schweiz. Dokumentationsstelle für Wissenschaftspolitik (Hrsg.). Arbeitspapiere. Bern 1988. - Kort-Krieger, U.: Zur Situation der Studentinnen an der Technischen Universität München. München 1991. - Neumann, J. u.a.: Zur Situation studierender Frauen an der Universität Tübingen. Tübingen 1991. - Frommelt, M.: Frauen im Studium. Projektbericht zu einer Studie an der Universität Bayreuth, herausgegeben von der Frauenbeauftragten der Universität Bayreuth Ruth-E. Mohrmann, Bayreuth 1991.

Seit Ende der achtziger Jahre sind auch im Hochschulbereich verstärkt Fördermaßnahmen für Frauen diskutiert und initiiert worden. Die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) hat 1989 die Empfehlung folgender Bereiche der Frauenförderung beschlossen:

- "1. Bestellung von Frauenbeauftragten in allen Hochschulen und zumindest in allen größeren von Bund und Ländern gemeinsam geförderten Forschungseinrichtungen.
2. Stärkere Rücksichtnahme auf die besondere Biographie von Frauen in den Stellenbesetzungsverfahren.
3. Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses.
4. Ausgleich von Nachteilen, die durch die Betreuung und Erziehung von Kindern entstehen."¹

Dieser erste Maßnahmenkatalog ist 1990 durch einen speziellen Teil zur Förderung von Frauen im Zweiten Hochschulsonderprogramm ergänzt worden. Als "Insbesondere Frauen fördernde Maßnahmen der alten Bundesländer und Berlins (West)"² sind dort Kontaktstipendien, Wiedereinstiegsstipendien und Mittel für Werkverträge genannt.

Als Teil der oben beschriebenen Fördermaßnahmen sind die Veränderungen rechtlicher Rahmenbedingungen hier gesondert aufgeführt, da es sich hierbei nicht um zeitlich befristete, vorübergehende Maßnahmen handelt, sondern sie die Stellung der Frauen an den Hochschulen dauerhaft beeinflussen. Als Maßnahmen in diesem Bereich haben zu gelten:

- die Bestellung von Frauenbeauftragten,
- die Regelung der Stellenbesetzungsverfahren,
- Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf,
- Förderung der Frauenforschung.³

¹ BLK: Förderung von Frauen im Bereich der Wissenschaft. Materialien zur Bildungsplanung und zur Forschungsförderung, Heft 19. Bonn 1989, S. X.

² BLK: Informationen zur Förderung von Frauen im Rahmen des Zweiten Hochschulsonderprogramms (HSP II). Bonn 1991, S.7-8.

³ Vgl. zu dieser Thematik: Grimm,S.; Heyn,S.; Nitzinger, E.: Zum Stand der Frauenförderung an den Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland 1990 (Nationale Dokumentation). In: Beiträge zur Hochschulforschung 2-1992, S. 211-254. Die hier genannten vier Punkte folgen den Empfehlungen der BLK, wie sie auf Seite 215 dargestellt sind.

2 Studierende in Regensburg - Methode und Zielsetzung der Untersuchung

Der vorliegende Aufsatz basiert auf den ersten Zwischenergebnissen der Studieneingangsphase (erstes und zweites Semester) einer Studie des Bayerischen Staatsinstitutes für Hochschulforschung und Hochschulplanung "Studierende in Regensburg", die seit dem WS 1990/91 an der Universität Regensburg in den Fächern Medizin, Germanistik, Physik und BWL durchgeführt wird. Hierbei handelt es sich um eine qualitative Längsschnittuntersuchung ohne repräsentativen Charakter, bei der sowohl männliche wie auch weibliche Probanden in allen vier Fächern einbezogen wurden. Im folgenden werden die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Bildungsverhalten der Probanden herausgegriffen und mit denen anderer (Repräsentativ-) Erhebungen verglichen. Damit reiht sich dieser Aufsatz ein in die Fülle der in den letzten Jahren entstandenen Studien über Frauen im Bildungswesen.

Es soll auch überprüft werden, inwieweit die oben aufgeführten Maßnahmen die Studienentscheidung, das Studienverhalten und die Berufsperspektive studierender Frauen bereits beeinflussen.

Nachdem die Probanden zu Beginn ihres Studiums gebeten worden waren, einen Fragebogen zu ihrer Bildungsbiographie auszufüllen, mit dessen Hilfe Daten zu Alter, Geschlecht, Berufserfahrung vor Studienbeginn, höchster Bildungsabschluß, Beruf der Eltern und Finanzierung des Studiums ebenso wie Werthaltungen zu den Bereichen Schule, Elternhaus und Studium abgefragt wurden, führten sie jeweils in der Mitte der bisher absolvierten Semester eine Woche lang ein halbstandardisiertes Tagebuch. Mit diesem Instrument wurden universitäre und außeruniversitäre Aktivitäten in ihrer zeitlichen Dimension und in der Bewertung durch die Probanden erfaßt. Dazu kamen gegen Ende der Semester problemzentrierte Einzel- bzw. Gruppeninterviews, mit deren Hilfe Bewertungs- und Handlungsmuster deutlich gemacht werden sollten.

Zu Beginn ihres Studiums erklärten sich insgesamt 101 Probanden bereit, an der Fragebogenerhebung zu Beginn ihres ersten Fachsemesters im WS 1990/91 teilzunehmen, davon 54 Frauen.

¹ Schindler, G.; Schüller, J.: Die Studieneingangsphase. Studierende an der Universität Regensburg im ersten und zweiten Fachsemester. Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (Hrsg.). Monographien : Neue Folge, Band 33, München 1993 (in Vorbereitung).

Tabelle 1: Probanden nach Fach und Geschlecht

	Betriebswirtschaftslehre	Germanistik	Medizin	Physik	insg.
männlich	23	2	9	13	47
weiblich	15	23	7	9	54
insgesamt	38	25	16	22	101

Tabelle 1 zeigt die Verteilung der Probanden nach Fach und Geschlecht. Einzelne Faktoren, die die Studienwahl und das Studienverhalten beeinflussen, und auch die Ursachen von Studienproblemen, wie z.B. Verlängerung der Studiendauer, Fachwechsel, Lernschwierigkeiten und Studienabbruch, sind seit längerem bekannt.

Nur wenig bearbeitet wurde bisher allerdings die Frage, durch welche Kombination von Faktoren und zu welchen Zeitpunkten im Studienverlauf spezifische Studienprobleme entstehen, und welche Versuche die betroffenen Studierenden machen, die Probleme zu bewältigen. In diesem Zusammenhang sollte besonders der Frage nachgegangen werden, in welcher Phase des Studiums Studienprobleme entstehen, und ob nicht bereits im Grundstudium oder sogar schon in Schule und Elternhaus die Weichen für das Verhältnis von Studierenden zu Studienfach und Universität und ggf. für die spätere "Entfremdung" von der Universität gestellt werden.

Die Erhebung und Auswertung der Daten erfolgt schrittweise und mit verschiedenen Schwerpunktsetzungen am Ende bestimmter Studienabschnitte:

- am Ende des ersten Studienjahres zur Analyse der Studieneingangsphase und insbesondere der Probleme in dieser Phase,
- am Ende des Grundstudiums, zur Analyse des Verlaufs und der Probleme des Grundstudiums, speziell der Zwischenprüfung, des Vordiploms und des Physikums und der Wahl des Hauptfaches bzw. der Schwerpunkte für das Hauptstudium,
- am Ende des Hauptstudiums, wo zusätzlich spezielle Fragen, z.B. im Zusammenhang mit der Abfassung der Diplomarbeit/Abschlußarbeit aufgegriffen werden könnten.

Im folgenden wird dargestellt, inwieweit die Regensburger Probanden vor Studienbeginn und in der **Studieneingangsphase** (erstes und zweites Seme-

ster) geschlechtsspezifisch unterschiedlich behandelt wurden, wie sie dies wahrgenommen haben und welche Berufs- und Karrierevorstellungen die Studierenden haben. Hierbei wurden sowohl der Fragebogen als auch die Tagebücher und die Interviews der ersten beiden Semester berücksichtigt. Wie Untersuchungen gezeigt haben, die vom Habitus-Konzept ausgehen¹, spielen Vorstellungen und Verhaltensformen eine Rolle, die sich nicht erst während des Studiums herausbilden. Sie sind bei den Studienanfängern als Teil eines gruppenspezifischen Habitus - z. B. je nach Beruf und Ausbildung der Eltern differenziert - bereits bei Studienbeginn vorhanden. Daraus ergibt sich die besondere Problematik der Studieneingangsphase. Folglich ist den bereits bei Studienbeginn gehegten Erwartungen an das Studium, den Gründen für Studienaufnahme und Studienfachwahl sowie dem Entscheidungsprozeß vor der Studienentscheidung in der Untersuchung besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und zwar insbesondere im Zusammenhang mit der jeweils geschlechtsspezifischen Bewältigung der Studieneingangsphase und den damit für das weitere Studium erworbenen Kompetenzen.

Zwei Fragestellungen sind also für die folgenden Ausführungen leitend, nämlich:

- welche bildungsbiographischen Erfahrungen haben die Probanden bis zum Studienbeginn gemacht und
- wie erleben die Probanden ihre Studieneingangsphase (erstes und zweites Semester) ?

3 Elternhaus und Schule

3.1 "Klima" im Elternhaus

Die folgenden Ergebnisse basieren auf der Auswertung der Fragebögen zur Förderung im Elternhaus.

Bei einem insgesamt guten "Klima" im Elternhaus war die Situation der Frauen noch positiver als die der Männer. Sie hatten fast alle ein eigenes Zimmer oder einen abgeteilten Raum (91% der Frauen gegenüber 80% der Männer) und wurden auch bei familiären Entscheidungen mehr angehört als ihre männlichen Kommilitonen, nämlich die Frauen zu 84% und die Männer nur zu 66%. Bei der Zuteilung der täglichen Arbeiten zeigt sich aber immer

¹ Burkart, G.: Strukturprobleme universitärer Sozialisation. Eine Fallrekonstruktion am Beispiel des Medizinstudiums. Phil. Diss., Frankfurt 1980. - Huber, L. u.a.: Fachcode und studentische Kultur. Zur Erforschung der Habitusausbildung in der Hochschule, in: Becker E. (Hrsg.): Reflexionsprobleme in der Hochschulforschung, Weinheim 1983.

noch eine klassische Arbeitsteilung. So hatten die Männer beim Einkaufen mittlerweile fast gleichgezogen - sie wurden dort zu 57% und die Frauen zu 62% herangezogen -, doch zur täglichen Hausarbeit wurden sie weitaus seltener angehalten, nämlich nur zu 30%, die Frauen dagegen zu 51%. Auf der anderen Seite wurden die Männer deutlich öfter bei Reparaturen (59% der Männer, 22% der Frauen) und bei der Gartenarbeit (44% der Männer, 25% der Frauen) eingesetzt.

Eindeutig wurde mit den Frauen im Elternhaus wesentlich häufiger geredet als mit den Männern. Es war im Fragebogen danach gefragt worden, inwieweit die Eltern mit ihnen über Kultur, Politik und Studienziele geredet, über die eigene Arbeit berichtet oder sich öfter mit ihnen zu Gesprächen und Diskussionen zusammengesetzt hatten. Während die Zustimmungswerte bei den Frauen immer zwischen 50% und 70% lagen, waren es bei den Männern nur immer ein Viertel bis knapp die Hälfte.

Auch bei den kreativen, praktischen und kulturellen Tätigkeiten wurden die Frauen mehr als ihre männlichen Kommilitonen gefördert. Es war danach gefragt worden, ob die Eltern mit ihnen gewandert waren (73% der Frauen, 48% der Männer) oder musiziert hatten (58% der Frauen, 27% der Männer), gebastelt haben (58% der Frauen, 39% der Männer), in Museen, Theater und Ausstellungen gegangen waren (67% der Frauen, 48% der Männer) oder ihnen Bücher geschenkt hatten (90% der Frauen, 67% der Männer). Alle diese Kategorien wurden also immer von mindestens der Hälfte der Frauen bejaht und immer deutlich weniger von Männern.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß mit den Frauen deutlich mehr diskutiert wurde, daß sie in die Entscheidungen im Elternhaus mehr einbezogen waren. Die Männer wurden dagegen wesentlich öfter zu den Schularbeiten angehalten. So wurden 73% der Männer und 52% der Frauen bei den Hausaufgaben kontrolliert.

Die bisherigen Aussagen bezogen sich auf die Antworten im Fragebogen. Vergleicht man diese nun mit den in den Interviews geäußerten Einschätzungen über eine möglicherweise unterschiedliche Situation bei Männern und Frauen im Elternhaus, dann zeigt sich, daß diese kaum wahrgenommen wurde.

Bezogen auf die Förderung im Elternhaus gaben alle Befragten an, daß die Erziehung nicht geschlechtsspezifisch war. Einige sagten sogar, daß ihre Eltern sich bemüht hätten, sie für eher untypische, das heißt dem anderen Geschlecht zugeordnete Bereiche zu interessieren. So wurden die Männer zu Hausarbeit und zum Kochen motiviert und Frauen für mathematische und ingenieurwissenschaftliche Fragen interessiert.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß geschlechtsspezifisch unterschiedliche Behandlungen von den Probanden kaum wahrgenommen werden, sogar bestritten werden, bei der Beantwortung des Fragebogens aber deutlich erkennbar sind.

Abschließend stellt sich die Frage, ob studierende Frauen insgesamt stärker im Elternhaus gefördert worden sind als ihre Kommilitonen oder ob diese Frauen sich aus anderen sozialen Schichten rekrutieren als studierende Männer. Ist die Förderung im Elternhaus also geschlechts- oder schichtenspezifisch?

Das Hochschul-Informationssystem (HIS) hat die Bildungsherkunft von Frauen in einer Zeitreihenanalyse dokumentiert und kommt zu keinen einheitlichen Ergebnissen¹: Einerseits hat sich bei studierenden Männern und Frauen an Universitäten die Bildungsherkunft gemessen an dem höchsten **Bildungsabschluß** der Eltern angeglichen, das heißt, Frauen und Männer aus Elternhäusern mit niedrigem Bildungsabschluß studieren heute gleich häufig. Andererseits haben sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede gemessen an der **beruflichen Position** der Eltern nicht verändert. Eltern mit hoher beruflicher Position sind unter Studentinnen immer noch häufiger zu finden als unter Studenten: Während also Frauen und Männer aus bildungsfernen Schichten heute die gleichen Bildungschancen haben, sind Frauen aus Elternhäusern mit niedrigem beruflichen Status immer noch benachteiligt. Die Förderung im Elternhaus ist also sowohl von schichten- wie von geschlechtsspezifischen Faktoren abhängig.

3.2 Förderung in der Schule

Die Situation in der Schule stellt sich für die Frauen als noch günstiger als die Situation im Elternhaus dar. Sie wurden mehr gefördert, auch ernster genommen, weil sie nicht "so rabaukenhaft" waren wie die Jungen. Keine der befragten Frauen erfuhr nach eigener Aussage eine geschlechtsspezifische Benachteiligung in der Schule.²

¹ HIS (Hrsg.): Bildungswege von Frauen: vom Abitur bis zum Berufseintritt. Hannover 1991.

² Zur Koedukationsdiskussion und zur tatsächlichen und wahrgenommenen Benachteiligung von Frauen in der Schule vergleiche: Pfister, G. (Hrsg.): Zurück zur Mädchenschule. Pfaffenweiler 1988. - Faulstich-Wieland, H. (Hrsg.): Abschied von der Koedukation. Materialien zur Sozialarbeit und Sozialpolitik, Band 18. Fachhochschule Frankfurt am Main, FB Sozialarbeit, FB Sozialpädagogik, Frankfurt/M. 1987.

In der Probandengruppe haben die Frauen die besseren Abiturnoten: 68% der Frauen, aber nur 52% der Männer erreichten einen Abiturnotendurchschnitt von 1,0 bis 2,2.

Die Frauen nahmen auch zügiger ihr Studium auf. 42% der Frauen und 14% der Männer geben eine direkte Studienaufnahme nach Erlangung der Hochschulzugangsberechtigung an. Zwei Drittel der Männer haben allerdings vor Studienbeginn bereits ihren Wehr- oder Zivildienst absolviert.

Insgesamt geben zwei Drittel der Befragten - unabhängig vom Geschlecht - an, die Schule habe sie durch gute Lehrer, bestimmte Leistungskurse und Facharbeiten gut auf die Universität vorbereitet.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die befragten Frauen sowohl im Elternhaus als auch in der Schule stärker gefördert wurden als die befragten Männer. Obwohl die Frauen eine geschlechtsspezifisch unterschiedliche Behandlung nicht wahrgenommen haben, ist diese deutlich zu erkennen.

4 Die Situation an der Universität

Auch an der Universität stellt sich die geschlechtsspezifische Situation für die Befragten nicht anders dar als in Elternhaus und Schule. Prinzipiell wurde die Frage nach geschlechtsspezifischer Diskriminierung verneint. Allerdings ändert sich das Bild, wenn man ins Detail geht.

Zu diesem Ergebnis kommen auch Bargel u.a.: " Die Mehrheit der Studierenden ... beobachtet in ihrem fachlichen Studienkontext keine deutliche Benachteiligung von Frauen..., eine teilweise Benachteiligung konstatieren jedoch größere Anteile: zwischen einem Drittel bis zur Hälfte bei den einzelnen Vorgaben."¹

4.1 Rahmenvorstellungen für Studium und Beruf

Vergleicht man die Antworten auf die Frage, ob es den Studierenden wichtig sei, schnell und mit einem guten Abschluß zu studieren, dann ergaben sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Jeweils ein Drittel der Befragten meinte, Schnelligkeit oder ein guter Abschluß sei für sie wichtig, wobei die meisten Antworten in dieser Richtung von den Studierenden der Betriebswirtschaftslehre kamen, und zwar sowohl von den Männern als auch von den

¹ Bargel, T. u.a.: Studienerfahrungen und studentische Orientierungen. BMBW (Hrsg.): Reihe Bildung-Wissenschaft-Aktuell 4/89. Bonn 1989, S.28.

Frauen. Eine unterschiedliche Art von Motivation von Männern und Frauen, die auf einen unterschiedlichen Studienerfolg oder eine Fixierung auf ein bestimmtes Berufsziel schließen lassen könnte, fand sich also nicht. Auf die Frage, wie ihr späterer Beruf aussehen soll, bzw. was im Beruf wichtig sei, antworteten fast alle, sowohl die Männer als auch die Frauen, er müsse "Spaß machen". "Abwechslungsreich" solle er sein und die "persönliche Freiheit" und "Selbständigkeit" ermöglichen. Für einige ist der Beruf allerdings auch "Aufgabe" und "Berufung", eine Antwort, die sich sowohl auf eine Stellung in der Wirtschaft, in der Schule als auch als Arzt bezog. Insgesamt sind mit dem Beruf Vorstellungen verbunden, die den Wunsch nach persönlicher Verwirklichung und das Interesse am Fach verdeutlichen. Prestige und Einkommen wurden von niemandem genannt.

Fragt man nach Studienleistungen und Berufsaussichten, dann wurde konstatiert, daß die Frauen oft "fleißiger" und "produktiver" sind, es auf dem Arbeitsmarkt aber schwerer haben werden. Etwas überspitzt interpretiert heißt das, daß die mittelmäßigen Absolventen mit den guten Absolventinnen auf dem Arbeitsmarkt konkurrieren und die mittelmäßigen Absolventinnen von vornherein keine Chance haben.

Schmidt nennt bei seinen Betrachtungen über die Beschäftigung weiblicher Hochschulabsolventen zusätzlich noch folgende Aspekte, die die Chancen von Frauen auf dem Arbeitsmarkt schmälern: "Obwohl die Studienneigung der Frauen in der Vergangenheit stark zugenommen hat, bleibt ihre Beteiligung am Erwerbsleben im Vergleich zu der der Männer niedrig. Dies ist vor allem auf die Phasenerwerbstätigkeit der Frauen zurückzuführen, deren Verlauf vornehmlich durch die Familienbetreuung bestimmt wird. Gleichzeitig sind Frauen nicht in allen akademischen Berufsgruppen gleichmäßig vertreten, es sind vielmehr berufliche Schwerpunkte für Frauen festzustellen, die mit unterschiedlicher Ausprägung in allen Ländern zu finden sind."¹

Die Antworten der befragten Männer und Frauen auf die Frage, wie jemand beschaffen sein müsse, um Karriere zu machen, lassen sich zwar in zwei Gruppen unterscheiden, weisen aber keine geschlechtsspezifischen Unterschiede auf:

Von einigen Befragten wurden hauptsächlich Eigenschaften genannt, die eher als positiv zu bewerten sind. So heißt es, man müsse "begeisterungsfähig sein und andere begeistern können, Ideen haben, breitgefächerte Interessen (haben) und arbeiten können" oder einfach "maßlos gut" und "fleißig, kreativ,

¹ Schmidt, S.H.: Ausbildung und Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen. In: Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (Hrsg.). Monographien: Neue Folge, Band 27, München 1991, S.79.

flexibel" sein. Andere meinten, Karriere mache "jemand, der intensiv lebt und der sagen kann, er bereut eigentlich nichts", der außerdem "klar denken" kann und "locker" sei. Neben "sichere(m) Auftreten, gute(n) Noten und Überzeugungskraft" wird aber auch die "Bereitschaft, mehr zu arbeiten" und die "Sensibilität im Umgang mit Untergebenen" gefordert.

Von anderen Befragten wurden Karriereeigenschaften eher ambivalent beschrieben. Diese Probanden charakterisierten eine Person, die Karriere machen will, als "selbständig, selbstbewußt, geradlinig und intelligent", aber auch als jemanden, der "Ellbogen haben" müsse, sich "nicht auf andere verlassen" könne und "kein Herz" habe. Außerdem wurde mehrmals "Anpassungs- und Opferbereitschaft" erwähnt, ebenso wie "ein bißchen Strebertum" und die Bereitschaft, sich beim "Prof. hervor(zu)tun". Außerdem müsse man sich zum "Fachidioten" entwickeln.

Insgesamt wurden aber eher als positiv zu bewertende "Karriereeigenschaften" genannt, die sich auf das fachliche Wissen und die Persönlichkeit bezogen. Bei den Befragten, die auch als negativ zu bewertende Eigenschaften genannt haben, wurden Zweifel deutlich, ob man selber Karriere machen möchte und sich damit der Gefahr aussetze, andere als die Fachinteressen aufzugeben oder sich charakterlich zu verändern.

Bei keiner Kategorie, wie das grundsätzliche Herangehen an das Studium ("möchte schnell fertig werden"), der Wunsch, einen guten Abschluß zu machen, der Grad der Berufsbezogenheit und die Vorstellungen von "Karriereeigenschaften" unterschieden sich die befragten Frauen von den Männern.

Die Vorstellung, Frauen wollten in Studium und Beruf gar nicht erfolgreich sein oder ihre Ziele seien so ganz andere als die der Männer, kann also als widerlegt angesehen werden. Demnach muß es sowohl an der Hochschule als auch auf dem Arbeitsmarkt strukturelle Gründe dafür geben, daß Frauen weniger gute Berufsaussichten haben.

4.2 Verhältnis Lehrpersonen - Studierende

Aus der Sicht der Frauen ergab sich, daß sie z.B weniger Zwischenfragen stellten, sich vielleicht weniger zutrauten, die Männer einfach "eine lautere Stimme haben" und in einem vollen Hörsaal eher durchdringen. Außerdem stellten sie fest, daß sie "in der Sprechstunde vielleicht fünf Minuten" bei ihren Professoren säßen, die männlichen Kommilitonen aber "eine Viertelstunde". Auch wurde mehrfach bemängelt, daß die Professoren alle männlich seien und es auch nur wenige Assistentinnen gäbe.

Dies ist auch in anderen Untersuchungen immer wieder ein zentraler Kritikpunkt. So empfinden z.B. die Tübinger Germanistik-Studentinnen zu 92% den Anteil weiblicher Lehrkräfte als zu gering. Ein typischer Kommentar einer Tübinger Studentin war: "In meinem Fach sind ca. 80% Studentinnen eingeschrieben, unter den Lehrenden sind so gut wie keine Frauen. Dieses Verhältnis ist absurd und führt dazu, daß Frauen frühzeitig lernen, wo sie keine Karriere machen können."¹ Deshalb wurde in Regensburg der Frage nachgegangen, wie sich das zahlenmäßige Verhältnis der männlichen zu den weiblichen Lehrpersonen im laufenden Semester darstellt.

Aus Tabelle 2 ergibt sich, daß in Regensburg der Anteil des weiblichen wissenschaftlichen Personals in den vier untersuchten Fächern bzw. Fakultäten von 0% bis zu 32% reicht. Das heißt, daß er - wie Tabelle 3 zeigt - in allen untersuchten Fächern unterhalb des Studienanfängerinnenanteiles liegt.

Tabelle 2: Lehrpersonen und wissenschaftliches Personal nach Geschlecht an der Universität Regensburg im Sommersemester 1992²

Fach/Fakultät	Lehrpersonen			
	männlich	weiblich	insgesamt	Anteil weiblich
Medizin	168	60	228	26%
Wirtschaftswissenschaften	74	6	80	7,5%
Philosophie IV*	134	63	197	32%
Physik	58	0	58	0%
insg.	439	129	568	23%

Quelle: Universität Regensburg, Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 1992.

* Sprach- und Literaturwissenschaften

¹ Neumann, J. u.a.: Zur Situation studierender Frauen an der Universität Tübingen, a.a.O. S. 134.

² Die folgenden Daten geben die Gesamtzahlen des wissenschaftlichen Personals in den vier ausgewählten Fächern und Fakultäten an der Universität Regensburg im Sommersemester 1992 an, wie sie sich im Vorlesungsverzeichnis finden. Die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät umfaßt die Institute für Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre und Statistik und Wirtschaftsgeschichte. Die Philosophische Fakultät IV umfaßt die Sprach- und Literaturwissenschaften.

Tabelle 3: Anteil der Studienanfängerinnen im ersten Fachsemester an der Universität Regensburg im Wintersemester 1990/91¹

Fach	Studienanfängerinnen und -anfänger			
	weiblich	männlich	insg.	Anteil weiblich
Medizin (ohne Zahnmedizin)	92	140	232	40%
Betriebswirtschaftslehre	215	406	621	35%
Germanistik	68	36	104	65%
Physik	18	177	195	9%
insg.	393	759	1152	34%

Quelle: Die Studenten an den Hochschulen in Bayern, Wintersemester 1990/91 und Studienjahr 1990/91. Statistische Berichte des Bayerischen Landesamts für Statistik und Datenverarbeitung, B III 1 - j/90, Tabelle 2, S. 52-53.

Besonders eklatant stellt sich die Situation für die Physikerinnen dar: Für sie gibt es gar keine Ansprechpartnerinnen.

Auch in einer Untersuchung an der RWTH Aachen wird besonders das Fehlen weiblicher Lehrpersonen kritisiert: "Die Unterrepräsentation von Frauen an der Hochschule vermittelt das Bild, als hätten Frauen hier nichts zu suchen. Es kann doch nicht die Norm bleiben, daß Männer die Lehrenden und Frauen die Lernenden sind."²

Ausschlaggebend dafür, wie die Situation an der Universität hinsichtlich der Präsenz weiblichen Lehrpersonals empfunden wird, ist aber letztlich nicht der Anteil der Frauen am wissenschaftlichen Personal, sondern der direkte Kontakt in den Lehrveranstaltungen. Hier zeigt sich - vgl. Tabelle 3 - noch einmal eine deutliche Verringerung der Kontakt- und Identifikationsmöglichkeiten für die Studentinnen. In Germanistik und Medizin sinken die Frauenanteile deutlich ab. Nur in Betriebswirtschaftslehre, und zwar im Grundstudium, steigt der Anteil der Dozentinnen.

¹ Die folgenden Angaben beziehen sich auf das Fach, nicht auf die Fakultät; Medizin ohne Zahnmedizin.

² Zitat nach: Nörenberg, S.: Der Mangel an Vorbildern. In: Süddeutsche Zeitung, 5.10.1992, S.11.

Tabelle 4: Lehrveranstaltungen nach Geschlecht der Lehrperson an der Universität Regensburg im Sommersemester 1992¹

Fach	Lehrpersonen			
	männlich	weiblich	insg.	Anteil weiblich
Medizin	85	0	85	0%
Wirtschaftswiss. Übungen im Grundstudium	52	15	67	29%
ohne Übungen	104	4	104	4%
Germanistik	107	15	122	12%
Physik	132	0	132	0%

Quelle: Universität Regensburg, Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 1992.

Insgesamt erscheinen in zwei der untersuchten Fächer Frauen gar nicht als Lehrpersonen und in einem Fach, das zu zwei Dritteln von Frauen belegt wird, nur zu zwölf Prozent. Nur in Betriebswirtschaftslehre haben die Studenten und Studentinnen in Übungen im Grundstudium die Möglichkeit, Veranstaltungen von Frauen zu besuchen, das heißt, dort, wo sie Dozentinnen erleben, sind diese in untergeordneten Positionen. Will man erreichen, daß auch Studentinnen an der Hochschule positive weibliche Identifikationsmöglichkeiten vorfinden, dann muß der Anteil von Frauen im Wissenschaftsbereich deutlich erhöht werden.

¹ Die folgenden Angaben geben die Anzahl der Lehrveranstaltungen in den vier ausgewählten Fächern an der Universität Regensburg im Sommersemester 1992 wieder, soweit sie im Vorlesungsverzeichnis mit den Namen der Lehrpersonen aufgeführt sind. Es ist möglich, daß eine Veranstaltung unter dem Namen eines Professors angekündigt, dann aber von einer Assistentin oder einem Assistenten gehalten wird. Verschiebungen, die sich dadurch ergeben könnten, sind so minimal, daß sie hier nicht berücksichtigt werden. Im Fach Betriebswirtschaftslehre wurde unterschieden zwischen Übungen im Grundstudium, von denen teilweise bis zu zwölf parallele Kurse angeboten wurden und den sonstigen Veranstaltungen, da hier nicht klar ist, wieviele Übungen wirklich zustande kamen und wieviele davon von Frauen gehalten wurden. Die Zahlen geben somit das Angebot an Übungen wieder. Abweichend von Tabelle 1 sind hier in Wirtschaftswissenschaften nur die Lehrveranstaltungen des grundständigen Studiums berücksichtigt und in Germanistik nur die Veranstaltungen des Instituts für Germanistik.

4.3 Arbeitsaufwand

Eine weitere Frage war, ob sich beim **Arbeitsaufwand** von Frauen und Männern Unterschiede ergeben, die auf einen unterschiedlichen Studienerfolg schließen lassen.

Beim **Zeitaufwand** für Studententätigkeiten sind im **ersten Semester** Unterschiede zwischen Studenten und Studentinnen nur in den Studiengängen Betriebswirtschaftslehre und Physik zu verzeichnen. In beiden Studiengängen haben die Studentinnen im Mittelwert mehr Zeit für den Besuch von Lehrveranstaltungen aufgewendet als ihre männlichen Kommilitonen, und zwar in Betriebswirtschaft etwa 5 Stunden mehr (Gesamtbelastung knapp 21 Stunden in dieser Woche) und in Physik etwa eine Stunde mehr (Gesamtbelastung knapp 17 Stunden in dieser Woche). Dagegen wenden die männlichen Kommilitonen in diesen beiden Studiengängen mehr Zeit für das Eigenstudium auf, und zwar die Betriebswirte rd. zwei Stunden (Gesamtaufwand knapp 12 Stunden in dieser Woche) und die Physiker knapp vier Stunden mehr (Gesamtbelastung für das Eigenstudium 25 Stunden in dieser Woche).

Im **zweiten Semester** dagegen ergeben sich die einzigen signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern, und zwar bei den Seminaren. Während die Studenten durchschnittlich sechs Stunden in Seminaren zubringen, sind es bei den Studentinnen neun Stunden. Das kann daran liegen, daß die Studentinnen stärker in den Fächern vertreten sind, die einen höheren Anteil an Seminaren aufweisen (Germanistik und Betriebswirtschaftslehre).

Die Ergebnisse der Untersuchung des Zeitbudgets insgesamt weisen also darauf hin, daß die Studentinnen etwas mehr Zeit für das Studium aufbringen.

4.4 Weitere Ergebnisse

Des weiteren wurden die Studenten und Studentinnen gefragt, was sie über **Frauenforschung** wüßten und was sie davon hielten. Hierbei ergab sich ein eher ablehnendes Bild. Bei den männlichen Befragten findet sich entweder Unkenntnis oder Ablehnung. Zwar wird eine Ungleichbehandlung zuungunsten der Frauen gesehen, aber auch die Gefahr, daß sich diese jetzt umkehren könnte. "Angst vor Quoten" wird geäußert, oder die Frauenforschung wird als "nicht sinnvoll" bezeichnet, weil sie eine "künstliche Distanz" erst schaffe. Bei den Frauen findet sich zwar eine prinzipielle Zustimmung zur Frauenforschung, besonderes Interesse äußerte aber keine der Frauen.

Abschließend wurde gefragt, ob die Probanden sich ein **Studium mit Kind** in Regensburg vorstellen könnten. Diese Frage wurde fast ausschließlich verneint, oder die Antwort lautete, daß es wohl "äußerst schwierig" sei, diese Situation zu meistern. Hier zeigte sich allerdings, daß ein Unterschied zwischen der prinzipiellen und einer persönlichen Beantwortung gemacht wird, d.h. prinzipiell wurde es für möglich gehalten, mit einem Kind zu studieren, die befragten Personen würden das persönlich aber auf keinen Fall machen. Die Skepsis der Befragten zeigt sich auch in anderen Untersuchungen.¹ Die Studie von Bärbel Schön u.a. über Studierende mit Kindern kommt zu dem Ergebnis: "Bis auf wenige Ausnahmen hatten die Frauen, die wir befragt haben, andere Vorstellungen von der Vereinbarkeit von Studium und Kind. Mit so großen Schwierigkeiten, wie sie realiter auftauchen, haben sie nicht gerechnet."²

4.5 Zusammenfassung

Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Erziehung oder bei den Beurteilungen werden wenig wahrgenommen. Fragt man allgemein nach Diskriminierungen, bekommt man zur Antwort, daß es diese nicht gäbe. Erst wenn konkrete Situationen angesprochen werden, zeigt sich, daß es Ungleichbehandlung gibt. Die Frauen verhalten sich eher hinnehmend, empfundene Hintanstellungen werden durch erhöhten Einsatz kompensiert, bei den Männern erkennt man eine teilweise Gleichgültigkeit oder Ablehnung dort, wo konkrete Maßnahmen, wie z.B. Quotenregelungen "drohen".

Will man diese Situation verändern, scheinen die Lösungsvorstellungen eindeutig:

Erstens muß die Frauenforschung aus ihrer meist sozialwissenschaftlichen Nische herausgeholt, das heißt ihre Ergebnisse müssen breiter bekanntgemacht werden, um die reale Situation von Studentinnen deutlicher zu machen. Dies scheint eine Erkenntnis zu sein, die sich, wie oben gezeigt, bereits durchzusetzen beginnt.

¹ Panzacchi-Loimeier, C.; Hirmer, A.: Studieren mit Kind. Projektbericht zu einer Studie an der Universität Bayreuth, herausgegeben von der Frauenbeauftragten der Universität Bayreuth Ruth-E. Mohrmann, Bayreuth 1991.

² Schön, B.; Frankenberger, T.; Tewes-Karimi, M.: Gratwanderungen - Eine Studie über Studentinnen mit Kindern. Weinheim 1990, S. 199.

Zweitens müssen konkrete Situationen, wie z.B. bei der Kinderbetreuung, der Art der Kommunikation in Seminaren und Vorlesungen oder der Anstellung von Frauen im Lehrbetrieb der Universität verändert werden.

Hier muß allerdings auf eine mögliche Zielumkehrung hingewiesen werden: die vorgeschlagenen Maßnahmen könnten sowohl unterschiedliche Geschlechterrollen festschreiben (Stichwort: Kinderbetreuung bleibt Frauensache), als auch Frauen auf "männliche" Verhaltensweisen hin konditionieren (Stichwort: Ellbogenmentalität). Damit verbietet sich aber bei den Lösungsvorstellungen ein rein pragmatischer Ansatz.

5 **Ausblick**

Gibt es, wie in bestimmten feministischen Theorien diskutiert, eine Geschlechterdifferenz und gebietet diese ein Rekurrieren auf "weibliche" Werte oder "zementiert" dieser Theorieansatz die Geschlechterhierarchie, die er zu durchbrechen vorgibt? Pinl, die ihre Kritik an der Theorie der Geschlechterdifferenz eben an diesem Punkt festmacht, faßt wie folgt zusammen: "Die Betonung der Geschlechterdifferenz entlastet die Männer. Sie verstehen sie so - zu Recht -, daß alles beim alten bleiben kann, sie sich nicht ändern müssen, weil es mit der unter dem Deckmantel von Liebe und Fürsorglichkeit verborgenen Arbeit der Frauen schon seine Richtigkeit hat..."¹

Die hier vorgestellten Ergebnisse legen - unabhängig von der vorangegangenen Diskussion - den Schluß nahe, daß das Ausbildungs- und Lernverhalten, die Berufswünsche und -vorstellungen der befragten Frauen sich nicht grundsätzlich oder jedenfalls nicht von Anfang an von denen der Männer unterscheiden.

Es bleibt also zu fragen, welche strukturellen und welche persönlichen Gründe es gibt, daß die Berufschancen studierter Frauen immer noch schlechter sind als die ihrer Kommilitonen. Im folgenden sollen die Ergebnisse einer Untersuchung gezeigt werden, die sich auch mit Hochschulabsolventen und -absolventinnen befaßt hat. Insofern ist sie nicht mit der hier zugrunde gelegten Studie zu vergleichen. Sie soll aber herangezogen werden, um eine mögliche Entwicklung zu skizzieren. Dippelhofer-Stiem kommt in einer Längsschnittuntersuchung mit Studierenden aus fünf Ländern zu dem Schluß: "Was das wissenschaftsbezogene, forschende Arbeiten angeht, ist die Aus-

¹ Zur Kritik am Modell der Differenzierung vergleiche: Pinl, C.: Beschreiblich weiblich - "Zeit der Differenz" in der Frauenpolitik. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 6/92, S. 729.

gangslage differenziert, je nach Nationalität, Fach- und Geschlechtszugehörigkeit unterschiedlich. Studentinnen sind als Gesamtgruppe nicht von vorneherein im Nachteil. Doch genau dieses ändert sich im Laufe der Zeit erheblich. Wie die längsschnittartige Auswertung zeigt, vollzieht sich mit zunehmender Studiendauer in allen fünf Ländern und in allen Fächerbereichen eine gleichgerichtete Entwicklung. Die männlichen Kommilitonen erwerben in steigendem Maße die mit dem forschenden Lernen verbundenen Fähigkeiten und Handlungsweisen. Sie überrunden die Kommilitoninnen, und spätestens im neunten Semester ist deutlich, daß forschend zu lernen eine männliche Domäne ist -und zwar unabhängig davon, welches Fach und in welchem Land studiert wird.

Wenn nun aber bei ähnlicher oder gar besserer Ausgangslage Studentinnen mit zunehmender Verweildauer im Studium gleichermaßen ins Hintertreffen geraten, ist dies als Indiz für ihre ungleiche Beachtung und Förderung zu werten - und zwar nicht nur durch einzelne Fachkulturen, sondern durch die Universität als Institution.¹

Im kommunikativen Bereich weist Dippelhofer-Stiem den Studentinnen höhere Kompetenz zu; eine Fähigkeit, die allerdings an der Universität nur am Rande Beachtung zu finden scheint: "An der Aufrechterhaltung der Barrieren, die es Studentinnen erschweren, ihren Beitrag für Wissenschaft und Universität offensiv zu zeigen, dürften die Lehrenden nicht unbeteiligt sein. Die Konstanzer Ergebnisse verweisen auf durchgängig größere Schwierigkeiten von weiblichen Studierenden, Kontakt zu Angehörigen des Lehrkörpers aufzunehmen und sich an Seminardiskussionen zu beteiligen."² Durch einen verstärkten Einsatz weiblicher Lehrkräfte könnten diese Fähigkeiten einen höheren Stellenwert erfahren.

Ein Grund für die wachsende Kluft zwischen Universität und Studentinnen im Laufe des Studiums liegt im sich ändernden Wissenschaftsverständnis der Frauen: "Denn insbesondere gegen Studienende treten die weiblichen Befragten in allen untersuchten Ländern mehrheitlich für ein solches wissenschaftliches Tun ein, das Erkenntnis nicht um seiner selbst willen sucht, sondern sich der Lösung praktischer Probleme widmet."³

¹ Dippelhofer-Stiem, B., Hürden im Bildungsweg von Studentinnen - ein europäisches Problem? in: ifg Frauenforschung, Heft 3/92, S. 61.

² A.a.O., S. 62.

³ A.a.O., S. 61.

Die Ergebnisse der hier vorgestellten Untersuchung zur Studieneingangsphase in Regensburg weisen demgegenüber (noch) nicht auf ein unterschiedliches Lernverhalten und Wissenschaftsverständnis weiblicher und männlicher Studierender hin. Ziel dieses Berichtes war es, die Studiensituation in den ersten beiden Semestern darzustellen. Die nächsten Schritte werden eine Untersuchung des Grundstudiums und später des Hauptstudiums sein. Erst dann wird die Frage zu klären sein, welche Kombination von persönlichen und strukturellen Gründen den Studienablauf in seinen einzelnen Phasen bestimmt. Soviel ist aber bereits deutlich geworden, daß die Studiensituation sowohl von persönlichen Motiven als auch von strukturellen Bedingungen abhängig ist.

Die vorgestellten Ergebnisse haben deutlich gemacht, daß es einerseits noch zu beseitigende Mängel für das Studium von Frauen gibt: Frauen im Wissenschaftsbereich, insbesondere in der Lehre sind unterrepräsentiert, damit fehlen Vorbilder. Frauenforschung spielt im Grundstudium keine Rolle und die Kompetenzen der Frauenbeauftragten sind noch auszubauen. Andererseits sind in den letzten Jahren eine Vielzahl von Initiativen gestartet worden, die die Aufgabe haben, diese Mängel zu beseitigen. Inwieweit sich die angestrebten Maßnahmen auf den Studienverlauf der weiblichen Probanden dieser Untersuchung auswirken bleibt abzuwarten, und wird Gegenstand der zukünftigen Erhebungen des Regensburger Projektes "Studierende im Studium" sein.

Anschrift des Verfassers:

Joachim Schüller
Bayerisches Staatsinstitut für
Hochschulforschung und Hochschulplanung
Arabellastr. 1

8000 München 81